



Der Grauspecht

Der grosse Unbekannte

Obwohl fast so gross wie der Grünspecht, ist der viel seltenere und heimlicher lebende Grauspecht ungleich schwieriger zu entdecken. Über seine Lebensweise ist nur wenig bekannt. Wichtige Fragen zur Nahrungsökologie oder zum Bruterfolg blieben bisher unbeantwortet. Dies macht es schwierig, die Spechtart, welche als Prioritätsart für Artenförderungsprogramme gilt, effizient zu schützen.

«**K**ü-kü-kü--kü---kü---kü»: Wer im zeitigen Frühjahr eine in der Tonhöhe abfallende, gegen das Ende hin langsamer werdende Rufreihe vernimmt,

GILBERTO PASINELLI

hat mit grosser Wahrscheinlichkeit soeben einen Grauspecht gehört. Eine solche Begegnung ist in unseren Wäldern keine Selbstverständlichkeit. Gemäss Verbreitungsatlas aus den 1990er-Jahren zählt der Grauspecht in der Schweiz mit 1000 bis 2000 Brutpaaren zu den seltenen Arten. Warum dies freilich so ist, ist kaum bekannt.

Der Grauspecht zählt zu den Spechtarten Europas, die am wenigsten untersucht sind. In Bezug auf den Lebensraum lassen sich aufgrund der bisherigen Untersuchungen nur einige allgemeine Ansprüche erkennen.

Neben reich gegliederten Landschaften mit kleinen Laubwäldern und Streuobstwiesen zählen strukturreiche und ausgedehnte Laubwälder wie Auen-, Eichen- und Buchenwälder zu den typischen Grauspechtlebensräumen. Alte, lückige Waldbestände mit Höhlenbäumen, einem hohen Totholzanteil und einer reichen vertikalen Struktur neben offenen Flächen und jungen Entwicklungsstadien des Waldes scheinen besonders günstig zu sein.

Während der auf den ersten Blick sehr ähnliche Grünspecht Waldränder und halboffene Landschaften (vor allem Streuobstwiesen) bevorzugt, besiedelt der Grauspecht überwiegend das Innere der Wälder. Hier ist ein grosses Angebot an Grenzlinien (Lichtungen, Jungwuchsbestände etc.) sehr bedeutend, da dort Ameisen – die Hauptnahrung des Grauspechts – be-

sonders häufig sind. Doch trotz der Vorliebe für Ameisen ist der Grauspecht nahrungsökologisch weniger stark spezialisiert als der Grünspecht. Vor allem im Winter sucht Ersterer auch regelmässig grobborkige Bäume nach Nahrung ab.

Hohe Raumannsprüche

Die Siedlungsdichte des Grauspechts ist in der Schweiz insgesamt gering und erreicht nur in den Auenwäldern am Südostufer des Neuenburgersees sowie im Tal der Ergolz bei Liestal BL ein bis zwei Reviere pro Quadratkilometer. Unterschiedliche Siedlungsdichten können in den mehr oder weniger geeigneten Lebensräumen in den einzelnen Gebieten begründet liegen. Mindestens so wichtig sind jedoch die oft unterschiedlichen Grössen der Untersuchungsgebiete, wel-

1 Nur selten präsentiert sich der heimlich lebende Grauspecht – im Bild ein Weibchen – so schön. Die Aufnahme entstand bei einer Winterfütterung.

2 Der Grauspecht ist auf Ameisen angewiesen, sucht aber vor allem in der kalten Jahreszeit auch grobborkige Bäume und Totholz nach Nahrung ab.

che die ermittelten Werte erheblich mitbeeinflussen können: Mit zunehmender Grösse der Untersuchungsfläche nimmt die ermittelte Siedlungsdichte nämlich signifikant ab.

Grauspechte haben hohe Raumansprüche. Die Reviergrösse liegt meist zwischen 1 und 2 Quadratkilometern. Innerhalb dieser Flächen befinden sich alle wichtigen Ressourcen wie Trommel- und Rufplätze, Schlaf- und Bruthöhlen sowie Gebiete zur Nahrungssuche. Die für die Balz im Frühjahr besonders wichtigen Rufwarten sind meist exponierte Bereiche in hohen Bäumen. Trommelbäume werden oft über Jahre hinweg genutzt. Das Trommeln dient nicht nur der Revierverteidigung, sondern wird auch zum Anzeigen von Höhlen verwendet. Grauspechte rufen und trommeln im Vergleich zu anderen Spechtarten relativ selten, und zwar vorwiegend in den Monaten März bis Mai.

Dass über die Lebensweise des Grauspechts so wenig bekannt ist, mag mit eben dieser geringen akustischen Aktivität, aber auch mit der vergleichsweise schlechten Beobachtbarkeit der Art zusammenhängen. Obwohl nur geringfügig kleiner als der Grünspecht, ist der Grauspecht, auch nach Preisgabe seines Standorts durch Rufe oder Trommelwirbel, viel schwieriger zu entdecken. Hinzu kommt, dass auch die Bruthöhlen schwierig zu finden sind. Die Kombination von Seltenheit, geringer Rufaktivität und schlechter Beobachtbarkeit erklärt wohl, warum der Wissensstand über die Biologie der Art so rudimentär ist, und warum es bisher keine grösseren Forschungsprojekte über den Grauspecht gegeben hat.

Grauspechte im Bambuswald

Die gegenwärtig 11 anerkannten Unterarten des Grauspechts weisen ein riesiges Verbreitungsareal auf, das

sich von Europa (exklusive Grossbritannien) über Zentralrussland in den Süden von West- und Mittelsibirien bis zum Amur sowie nach Südostasien erstreckt. Der europäische Teil macht also weniger als ein Viertel des globalen Areals aus. Die Art ist offenbar auch ausserhalb von Europa vor allem mit Laubwäldern assoziiert. Das können feuchte subtropische Wälder sein oder gemischte Sekundärwälder mit immergrünen und laubwerfenden Bäumen sowie Koniferen, aber auch Teakwälder und gar Bambusbestände. In Vietnam werden zudem auch einheimische Pinienwälder bewohnt.

Die Schweiz liegt am westlichen Rand des Verbreitungsareals des Grauspechts. Die Art besiedelt hier vor allem das zentrale und westliche Mittelland sowie den östlichen Jura mit einem Verbreitungsschwerpunkt unterhalb von 600 m ü.M. In vielen Regionen nahm der Bestand des Grauspechts seit den 1970er-Jahren ab – ein Phänomen, das zwischen 1990 und 2000 auch in anderen europäischen Ländern festgestellt wurde, namentlich in Norwegen, Deutschland, Luxemburg und Mazedonien. In Belgien, Schweden, Litauen und Polen hingegen haben die Bestände offenbar zugenommen.

Warum so selten?

Bis vor kurzem war die Umwandlung reich strukturierter, alter Laub- und Mischwälder in nadelholz-dominierte Bestände wohl der wichtigste Faktor für Lebensraumverluste und somit für die oben erwähnten Bestandsabnahmen des Grauspechts. Das im Waldbau inzwischen vielerorts erfolgte Umdenken lässt hoffen, dass dieser Faktor in Zukunft weniger bedeutend sein wird.

Bezüglich Nahrungsangebot dürfte sich vor allem die Umwandlung

Sergio Tirro



2

reich strukturierter und extensiv genutzter Wiesen in monotone Rasen negativ auf das Vorkommen des Grauspechts ausserhalb des Waldes ausgewirkt haben. Einerseits wurde dadurch die Quantität der Nahrung reduziert und andererseits ihre Erreichbarkeit wegen des dichten Pflanzenwuchses deutlich verringert. Wie stark sich das Nahrungsangebot im Wald infolge der Umwandlungen der Waldbestände oder aufgrund des Stickstoffeintrags über die Luft verändert hat, ist unbekannt. Möglicherweise spielt auch die gemäss Landesforstinventar in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende Verdunkelung

3 In monotonen Wiesen und Rasen und im dichten Wald findet der Grauspecht wahrscheinlich nicht genügend Ameisen.



Christa Glauser/SVS



Karl Weber

Während der Grünspecht keine Probleme hat, ist der Grauspecht (im Bild ein Männchen) in den letzten Jahrzehnten seltener geworden.

der Waldbestände eine gewisse Rolle. Offen bleibt die Frage, inwieweit Konkurrenz mit dem häufigeren Grünspecht auftritt und sich gegebenenfalls auf das Vorkommen des Grauspechts auswirkt. Nebenbei: Warum die Bestände des Grünspechts in der Schweiz zwischen 1990 und 2000 praktisch unverändert blieben (und in einigen wenigen europäischen Ländern gar zugenommen haben), ist ebenfalls unklar, denn die oben vermuteten negativen Einflüsse auf die Ameisenpopulationen sind wohl auch (wenn nicht gar ausgeprägter) in der halboffenen Landschaft, die der Grünspecht bevorzugt, von Bedeutung. Möglicherweise profitiert der Grünspecht aber von den ökologischen Ausgleichsflächen im Landwirtschaftsgebiet.

Der Grauspecht wird in der Roten Liste der Schweizer Brutvögel in der Kategorie «verletzlich» geführt. Durch seine im europäischen Vergleich grossen Vorkommen weist die Schweiz für diese Art eine besondere Verantwort-

tung auf. Nicht zuletzt deshalb ist der Grauspecht eine von 50 Prioritätsarten, für deren Erhaltung und Förderung spezifische Artenförderungs-massnahmen nötig sind.

Grosser Forschungsbedarf

Schutzmassnahmen sind besonders dann erfolgsversprechend, wenn sie auf wissenschaftlichen Grundlagen basieren. Vor diesem Hintergrund haben der Schweizer Vogelschutz SVS, die Schweizerische Vogelwarte und Forscher anlässlich eines Treffens der Arbeitsgruppe Spechte der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft (DO-G) (siehe Hinweis) den Stand des Wissens über die Ökologie des Grauspechts ausgetauscht. Bezüglich der Nahrungsökologie ergab sich, dass über die Häufigkeit der Nahrungstiere (Ameisen) sowie über die Faktoren, die deren Häufigkeit beeinflussen, sehr wenig bekannt ist. Hier sollte eine Zusammenarbeit mit Insektenkundlern angestrebt werden. Bezüg-

lich der Höhlenökologie zeigte sich, dass der Grauspecht – wie andere Spechtarten auch – seine Bruthöhlen oft in geschädigten Baumpartien beziehungsweise in morschen Bäumen baut. Solche Bäume werden heute von der Waldwirtschaft viel eher geschont als früher, da deren Erhaltung für die Biodiversität im Wald von allgemeiner Bedeutung ist. Davon wird wohl auch der Grauspecht profitieren.

Auch über die Habitatansprüche des Grauspechts liegen nur wenige systematische Untersuchungen vor. Unklarheiten bestehen vor allem bezüglich der Nutzung von Waldstrukturen in Abhängigkeit vom Angebot, der Winterökologie und der Rolle von Licht auf die Ausbildung des Unterwuchses und der Erreichbarkeit der Nahrung. Ein enormer Forschungsbedarf besteht ferner hinsichtlich des Bruterfolgs des Grauspechts. Eine kürzlich durchgeführte Literaturrecherche ergab, dass zwar beinahe 200 Publikationen über den Grauspecht existieren. Darunter ist aber nicht eine einzige Arbeit mit quantitativen Angaben zum Nisterfolg und zur Anzahl flügger Jungspechte. Schliesslich fehlen populationsbiologisch wichtige Informationen wie Überlebensraten, Dispersionsbewegungen etc.

Erfreuen wir uns also an jeder Begegnung mit dem Grauspecht, weil solche nicht oft vorkommen und die Zukunft der Art in der Schweiz in Anbetracht des gegenwärtigen Bestandstrends ungewiss ist. ●

Dr. Gilberto Pasinelli ist Zoologe und arbeitet am Zoologischen Institut der Universität Zürich. Zusammen mit Dr. Karin Schiegg und Mitarbeitenden untersucht er die Bedeutung kleiner Populationen für die Arterhaltung. Seit Jahren befasst er sich zudem mit der Ökologie von Spechten.

Die Arbeitsgruppe Spechte der DO-G befasst sich mit allen Aspekten der Lebensweise von Spechten. Während den jährlich stattfindenden Treffen werden neue Erkenntnisse, aktuelle Probleme etc. diskutiert. Weitere Informationen, z.B. über künftige Tagungen, finden sich unter www.spechte-net.de.